



Deutsches
Symphonie
Orchester
Berlin

DSO-Nachrichten
03 | 04 2018

**VIRTUOS UND
VIELSCHICHTIG**

Leif Ove Andsnes
im Gespräch → S. 3

... aber die Musik!

Robin Ticciati
dirigiert Durufle → S. 5

Götterlieblich mit Seele

Edward Gardner und
Nicola Benedetti → S. 6

Absurd schwer

David Zinman und
Misha Dichter → S. 7



DSO-Nachrichten 03 | 04 2018

Chefdirigent **Robin Ticciati**

ein Ensemble der



Berliner Zeitung

Eine Publikation des Deutschen Symphonie-Orchesters Berlin



Was soll das Publikum fühlen, wenn es Ihre Konzerte besucht?

Ein Gefühl des Fliegens, des Segelns hoch über den grauen, rauen Seiten unserer Welt: einer Welt, die von mediengetriebener Angst bestimmt wird. Vielleicht können unsere gemeinsamen Konzerte ein Spiegel sein oder zumindest ein Forum für die aufrichtigsten Formen des Lachens, der Tränen, der Begeisterung, der Spannung ... für uns alle gemeinsam.

In allererster Linie wollen das DSO und ich einen Raum schaffen, in dem es keine Vorurteile gibt und Gefühle erlaubt sind.

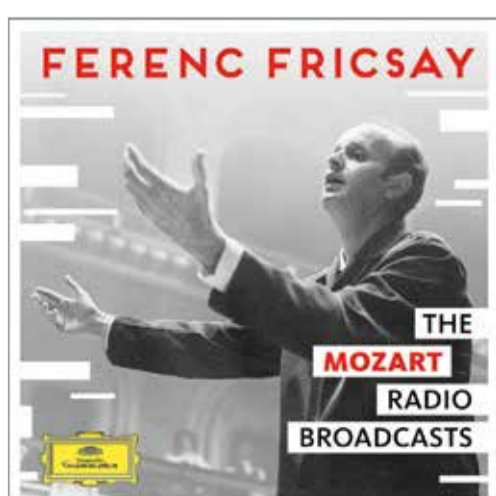
In seinen Konzerten lässt sich das musikalische Universum des neuen DSO-Chefdirigenten ganz unmittelbar erleben. Doch auch die Bildwelt der Saison 2017|2018 ist eine Einladung, den Menschen und Musiker Robin Ticciati kennen zu lernen. Sie stammt von dem Münchner Fotografen Fabian Frinzel und der Designerin Ayzit Bostan, die einen von Ticciati ausgefüllten Fragebogen auf ihre ganz eigene Weise in Form von Stillleben interpretiert haben.

Alle Motive in Verbindung mit den Fragen und Antworten können auf der folgenden Website erkundet werden: wer-ist-robin-ticciati.de

Historische Aufnahmen: Ferenc Fricsay mit Mozart

»Fünf schwere, aber wunderbare Jahre haben wir miteinander verbracht«, schrieb der Dirigent Ferenc Fricsay 1954 bei seinem ersten Abschied vom RIAS-Symphonie-Orchester, dem heutigen DSO. »Es war eine wunderbare Arbeit. Nach kurzer Zeit haben wir weder Kälte noch andere Schwierigkeiten der Blockade gespürt. Wir haben in einer Kirche jeden Tag gearbeitet, Aufnahmen am laufenden Band gemacht.« Entstanden in der entbehrungsreichen Nachkriegszeit, als Kultur und Musik für viele Menschen zum essenziellen Bedürfnis wurden, lagerten die meisten dieser Einspielungen seit sechs Jahrzehnten ungehört in den Radio-Archiven. Eine neue 4-CD-Box der Deutschen Grammophon macht nun – in erstaunlicher Tonqualität – zahlreiche Mozart-Aufnahmen wieder zugänglich, mit denen sich Fricsay den Weg ebnete, »den größten Geist der Musik, der je gelebt hat, zu verstehen«, darunter die Symphonien Nr. 1, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 23 und 27, das Fagottkonzert, die Sinfonia concertante Es-Dur, diverse Serenaden und Notturmi sowie zwei Opernarien. Mehr unter dso-berlin.de/neuerscheinungen

Ferenc Fricsay – The Mozart Radio Broadcasts (4-CD-Box) erschienen am 12. Januar 2018 bei der Deutschen Grammophon in Koproduktion mit Deutschlandfunk Kultur



Jubiläumskonzert der Ferenc-Fricsay-Akademie

Im November musste es kurzfristig abgesagt werden, nun wird es am 4. März nachgeholt: Das Konzert zum 25. Jubiläum der Ferenc-Fricsay-Orchesterakademie des DSO. Benannt nach dem ersten Chefdirigenten des Orchesters, engagiert sie sich seit 1992 für herausragende Talente, die zwei Jahre lang intensive Praxiserfahrungen in einem Spitzenorchester sammeln können. Sie wirken an Proben und Konzerten, Rundfunk- und CD-Aufnahmen mit, nehmen an Probespielworkshops teil und werden von den Stimmführern des DSO unterrichtet. Erstmals präsentieren sich die aktuellen Akademistinnen und Akademisten auch mit Werken für Kammerorchester, zusammen mit DSO-Kollegen und unter der Leitung von Chefdirigent Robin Ticciati. Auf dem Programm im Heimathafen Neukölln stehen Elgars Streicherserenade, die Dritte Orchestersuite von Bach und Jörg Widmanns »Ikarische Klage«. Mehr unter dso-berlin.de/orchesterakademie

—
So 4. März
17 Uhr
Heimathafen Neukölln

Karten zu 25 € | 15 € ermäßigt | freie Platzwahl

Saison 2018|2019: Abos ab dem 19.04. erhältlich

Am Donnerstag, den 19. April stellen das DSO und sein Chefdirigent Robin Ticciati die Konzertvorhaben der zweiten gemeinsamen Saison vor. Wie gewohnt bietet das Orchester ein spannendes, musikalisch und programmatisch reizvolles Angebot an Symphoniekonzerten, Casual Concerts, Kammermusik und vielem mehr – mit hochkarätigen Gästen am Pult und als Solisten vor dem Orchester. Ausführliche Informationen lesen Sie in der kommenden Ausgabe der DSO-Nachrichten und in der Saisonbrochure 2018|2019, die wir Ihnen gerne druckfrisch und kostenfrei zusenden. Zur Bestellung verwenden Sie bitte online unser Medien-Bestellformular oder kontaktieren Sie den Besucherservice (siehe unten). Sämtliche Abonnements können bereits ab dem 19. April gebucht werden – über das Abo-Formular auf der DSO-Webseite, beim Besucherservice oder schriftlich mithilfe der Bestellkarte in der Saisonbrochure. Der freie Kartenverkauf beginnt dann wie gewohnt am 16. Juli.

Bestellung der Saisonbrochure unter dso-berlin.de/medienbestellung

Besucherservice des DSO
Charlottenstr. 56 (2. OG) | 10117 Berlin | am Gendarmenmarkt
Tel 030. 20 29 87 11 | tickets@dso-berlin.de



Virtuos und vielschichtig

Leif Ove Andsnes im Gespräch über sein Konzert am 17.03.



Der Norweger Leif Ove Andsnes genießt weltweit hohes Ansehen als gefragter Konzertpianist. Zu seinen ambitioniertesten Projekten gehörte der mehrjährige Konzert-Zyklus ›The Beethoven Journey‹, der ihn innerhalb von vier Jahren zu 230 Konzerten in 108 Städten und 27 Ländern führte. Als begeisterter Kammermusiker leitet Andsnes seit zwei Jahrzehnten Festivals und gründete 2016 sein eigenes im norwegischen Rosendal. Beim DSO war er bereits mehrfach mit Klavierkonzerten von Mozart und Beethoven zu Gast. Am 17. März kehrt er mit dem Konzert von Benjamin Britten zum Orchester zurück.

Herr Andsnes, können Sie sich an Ihre erste Begegnung mit Britten's Klavierkonzert erinnern?

Oh ja, das weiß ich noch ganz genau. Als Student war ich ein großer Fan des Pianisten Swjatoslaw Richter – mein Lehrer Jiri Hlinka hatte ihm selbst ein paar Mal vorgespielt, da gab es also eine Verbindung. Ich hörte viele seiner Aufnahmen, darunter auch das Britten-Konzert, das er unter der Leitung des Komponisten eingespielt hatte. Damals war ich 18 Jahre alt und sofort von dieser Musik fasziniert. Mit 22 habe ich das Konzert dann zum ersten Mal gespielt.

Britten schrieb es mit 24 Jahren für sich selbst. Was für ein Pianist spricht aus der Partitur?

Er war ein wunderbarer Pianist, mit einer enormen Klangbeherrschung. Ich kenne keine frühen Aufnahmen von ihm, aber er muss damals recht virtuos gewesen sein, denn sein Konzert ist ein richtiges Bravourstück. Es ist also auch in pianistischer Hinsicht überaus reizvoll.

Wir würden Sie es beschreiben?

Als teils sehr extrovertiert, geradezu überschwänglich. Es hat vier Sätze und beginnt mit einer Toccata, die voller virtuoser Herausforderungen und interessanter Klangfarben steckt. Zugleich ist die Orchestration großartig gelungen und überaus originell, mit wunderschönen, überraschenden harmonischen Wendungen, die man so selten hört, auch wenn das Konzert sicherlich von seiner Zeit und von Komponisten wie Prokofjew oder Schostakowitsch beeinflusst sein mag. Der zweite Satz ist ein ironischer, bittersüßer Walzer, der letzte ein ziemlich pompöser Marsch. Im Angesicht des Entstehungsjahres 1938 und der Tatsache, dass der überzeugte Pazifist Britten kurz darauf, am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, Europa verließ, bekommt das schon fast eine prophetische Komponente. Und mittendrin steht ein wunderschönes Impromptu, mit dem Britten 1945 den ursprünglichen dritten Satz ersetzte. Harmonisch gesehen leben Solist und Orchester darin in getrennten Welten. Dieses überaus eindringliche, nach innen gewendete Stück bildet einen Gegenpol zum Rest des sonst so extrovertierten Konzerts.

Jedes Stück hat eine Interpretationsgeschichte. Hören Sie sich auch Aufnahmen anderer Interpreten an?

Nicht, wenn ich ein neues Stück einstudiere, denn ich muss dazu meinen eigenen Standpunkt finden. Das Britten-Konzert habe ich allerdings schon einmal mit 25 aufgenommen und mir diese Aufnahme jetzt bei meiner

Vorbereitung angehört. Interessanterweise fand ich einiges daran immer noch gut, mit anderem war ich dagegen nicht besonders glücklich. Mehr als einmal musste ich es dann auch nicht hören. [Lacht]

Der Cellist Jan Vogler erzählte hier vor zwei Monaten, er brauche den ständigen Wechsel von Konzertprogrammen, um sich nicht zu langweilen. Bei Ihnen ist das anders: Sie sagten einmal, Sie schätzen die Konzentration auf ein bestimmtes Thema oder einen Komponisten. Im Rahmen Ihrer ›Beethoven Journey‹ haben Sie sich vier Jahre lang fast ausschließlich mit den Konzerten und Sonaten des Komponisten beschäftigt. Warum ist Ihnen dieser Fokus so wichtig?

Ich habe mit Abwechslung kein Problem, aber ich gehörte nie zu den Musikern, die sieben verschiedene Klavierkonzerte in einem Monat aufführen. Das Britten-Konzert habe ich gerade nach 17 Jahren Pause mit großem Vergnügen erstmals wieder gespielt, und ich werde es im nächsten halben Jahr noch oft spielen, denn das Stück hat es verdient. Es stimmt allerdings, dass ich gerne an Projekten arbeite, die sich über mehrere Jahre hinziehen, gerade bei Aufnahmen, seien es Schubert-Sonaten, Werke von Beethoven, Haydn oder Liszt. Die intensive Beschäftigung mit einem Komponisten liegt mir eben sehr.

Wie wichtig ist für Sie das Wissen um einen Komponisten und sein Leben, wenn Sie ein Werk einstudieren?

Wirklich wichtig ist das selten, denn bei großer Musik steckt die Wahrheit meist in der Partitur. Britten stellt für mich vielleicht die einzige Ausnahme dar. An seiner Musik schätze ich vor allem ihre Vielschichtigkeit, darin ähnelt er Schostakowitsch. An der Oberfläche wirkt sie bisweilen einfach, doch darunter liegt mehr verborgen; die dunkle Einsamkeit in den Tiefen seiner Musik berührt mich ungemein. In den 90er-Jahren verbrachte ich mehrere Wochen in der Gegend, wo Britten gewirkt und komponiert hat. Ich machte Aufnahmen in Snape Maltings, dem Konzertsaal, den er für sein Aldeburgh Festival in einer alten Mälzerei geschaffen hat, ich besichtigte sein Haus und sah einige seiner Manuskripte. Dabei konnte ich die Natur, die Küste, die Einsamkeit der Landschaft sehr intensiv erleben; das hat mir tatsächlich beim Verständnis seiner Musik geholfen.

Auf dem Konzerprogramm am 17. März steht mit Strawinskys ›Le sacre du printemps‹ außerdem ein Werk, das Ihnen ebenfalls nicht fremd ist, haben Sie es doch gerade gemeinsam mit Ihrem Kollegen Marc-André Hamelin in der Fassung für zwei Klaviere eingespielt. Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?

Ich habe Marc-André 2008 zu meinem damaligen Kammermusikfestival eingeladen, bei dem futuristische Musik vom Anfang des 20. Jahrhunderts im Zentrum stand. Er hat immer interessantes Repertoire im Angebot, schlug aber auch die Klavierduo-Fassung des ›Sacre‹ vor. Es wurde solch ein Erfolg, dass wir es seitdem immer wieder gespielt haben. Natürlich kann man die Orchesterfassung durch nichts übertreffen. Aber das Klavier ermöglicht mit seiner Präzision, Perkussivität und Direktheit einen Blick ins Innere der Komposition und zeigt die harmonischen und rhythmischen Strukturen des Stücks in einer Klarheit auf, die in der Klangfarbenpracht der Orchestration manchmal ein wenig untergeht.

Das Gespräch führte MAXIMILIAN RAUSCHER.

—
Sergei Prokofjew Symphonie Nr. 1 D-Dur ›Klassische‹
Benjamin Britten Klavierkonzert
Igor Strawinsky ›Le sacre du printemps‹

ALAIN ALTINOGLU
Leif Ove Andsnes Klavier

Sa 17. März
20 Uhr | 18.55 Uhr Einführung
Philharmonie

Karten von 20 € bis 63 € | AboPlus-Preis ab 17 €

Klangfarbenkünstler

Leonard Slatkin und James Ehnes am 23.03.



»Sein Stil, seine Methoden, seine Persönlichkeit – all das war darauf ausgelegt, aus Paul Dukas einen verkannten und unaufgeführten großen Komponisten zu machen«, schrieb der Musikwissenschaftler Frederick Goldbeck. »Doch die Musikgeschichte hat ihre Launen. Und so entschied sie, dass er berühmt und vielgespielt werden sollte – wengleich ausschließlich als der Komponist des L'apprenti sorcier.« Als Kompositionslehrer hatte Dukas zwar prägenden Einfluss, etwa auf Messiaen oder Duruflé → S. 5, mit sich selbst ging er allerdings so kritisch ins Gericht, dass er kaum etwas veröffentlichte und umfangreiche Teile seines Œuvres gar verbrannte.

»Die ich rief, die Geister ...«

Der Erfolg seines Symphonischen Scherzos nach Johann Wolfgang von Goethe verwundert allerdings kaum. Die berühmte Ballade vom Zauberlehrling, der sich in Abwesenheit seines Meisters den Besen zum Knecht macht, aber rasch die Kontrolle verliert, diente Dukas 1897 als Vorlage für ein kleines, feines programmatisches Meisterwerk. Tänzerisch, mit Witz und Sinn für Dramatik, mit lautmalender Suggestionskraft und prachtvollen Klangfarben verließ er dem herumhüpfenden Besen, seinem verzweifelten Schöpfer – »Herr, die Not ist groß!« – und dem fließenden Wasser tönende Gestalt.

Für das DSO ist der ›Zauberlehrling‹ in geradezu schicksalhafter Weise mit seinem ersten Chefdirigenten verbunden. Dreimal setzte Ferenc Fricsay das Werk aufs Programm: Im Rahmen seines Debüts beim damaligen RIAS-Symphonie-Orchester im Dezember 1948, im Oktober 1955 und dann noch einmal am 15. November 1961, dem letzten Berliner Konzert des damals schon von schwerer Krankheit Gezeichneten. Es ist durch eine Fernsehdokumentation in Erinnerung geblieben; sie begleitete Proben und Konzert im Haus des Rundfunks und zeigte den ungarischen Dirigenten als begeisterungsfähigen Menschen, vor allem aber als bildhaften und präzisen Vermittler seiner musikalischen Vorstellungen. Kein Wunder, dass Paul Dukas' ›Zauberlehrling‹ 2014 beim Konzert zum 100. Geburtstag Fricsays unter Tugan Sokhiev erklang. Am 23. März ist das populäre Stück unter der Leitung von Leonard Slatkin erneut zu hören.

hierzulande aber kaum bekannt ist: Aaron Jay Kernis. Ein Kritiker lobte den schon in jungen Jahren Pulitzerpreisgekrönten einmal als den »wichtigsten traditionsbewussten Komponisten seiner Generation. Andere loten die musikalischen Grenzen vielleicht stärker aus, aber keiner schreibt so lebendige und kraftvoll direkte Musik.« Der kanadische Geiger James Ehnes, dem das Konzert gewidmet ist, bezeichnete es anlässlich seiner Uraufführung im vergangenen März begeistert als »brillant, farbenfroh und kreativ. Es bedient sich der Violine in fantastischer Weise, nutzt ihre lyrischen Qualitäten, aber auch alle Tricks, die man auf ihr vollführen kann. Es ist unglaublich schwierig und intensiv, aber auch bewegend, aufregend und hochvirtuos.« Auf die Deutsche Erstaufführung darf man unbedingt gespannt sein.

MAXIMILIAN RAUSCHER

Brillant, farbenfroh und kreativ

Der US-amerikanische Dirigent, Chef des Orchestre National de Lyon und des Detroit Symphony Orchestra, ist seit 40 Jahren regelmäßiger Gast beim DSO. Zwei Schwerpunkte seiner Programme – Musik aus Großbritannien und den USA – führt er auch diesmal fort: Mit Edward Elgars ›Enigma-Variationen‹, den musikalischen Freundesporträts, die dem Komponisten zu weltweitem Ruhm verhelfen und das boshafte Diktum von England als »Land ohne Musik« schon bei seinem Ausspruch ad absurdum führten. Und mit dem Violinkonzert eines Gegenwartskomponisten, der in den USA großes Ansehen genießt,

Paul Dukas ›Der Zauberlehrling‹
Aaron Jay Kernis Violinkonzert (Deutsche Erstaufführung)
Edward Elgar ›Enigma-Variationen‹

LEONARD SLATKIN
James Ehnes Violine

Fr 23. März
20 Uhr | 18.55 Einführung
Philharmonie

Karten von 20 € bis 63 € | AboPlus-Preis ab 17 €

Seltsam aus der Zeit gefallen

Kammerkonzerte im März und April

So ein Komponistenjubiläum ist eine zwiespältige Sache: Die bekannten Namen sind dann noch öfter zu hören, und für die Vergessenen und Vernachlässigten hat die Aufführung nicht selten Alibi Charakter. Andererseits birgt das Gedenkjahr aber auch Chancen für Wiederentdeckung und Neubewertung, und es befördert die Erkenntnis, dass zur Musikgeschichte eben auch jene gehören, die – aus den unterschiedlichsten Gründen – nicht (mehr) im engen Fokus des Konzertrepertoires stehen.

Früher Welterfolg

Gottfried von Einem ist einer von ihnen. Geboren wurde er 1918 als Sohn eines österreichischen Diplomaten und einer preußischen Mutter – einer überaus schillernden Persönlichkeit, die in höchsten Kreisen verkehrte und später einmal sogar als Spionin vor Gericht stand. Sein leiblicher Vater, das erfuhren wir erst später, war ein ungarischer Graf, der – so viel Operette muss sein – bei der Großwildjagd in Afrika einem Löwen zum Opfer fiel. Für das Familienleben blieb dabei eher wenig Zeit. Gottfried wuchs in der Obhut von Diensthilfen und in Gesellschaft unzähliger Bücher und Noten auf und wollte schon als Siebenjähriger Komponist werden. 1938 ging er als Korrepetitor an die Staatsoper in Berlin und studierte ab 1941 bei Boris Blacher Komposition. Nach dem Sensationserfolg seines Erstlings ›Dantons Tod‹ bei den Salzburger Festspielen 1947 – unter der Stabführung Ferenc Fricsays – zählte er rasch zu den erfolgreichsten Opernkomponisten seiner Zeit. In Wien ansässig, gehörte er dann als Kompositionslehrer, Musikfunktionär und streitbarer Geist bis zu seinem Tod 1996 zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Kulturlebens. Als Gegner der Avantgardisten, als spätromantischer Traditionalist, der auch zu Zeiten der Neuen

Musik tonal komponierte, sorgte er vor allem bei der Kritik für ambivalente Resonanz. Außerhalb Österreichs war seine Musik zuletzt kaum präsent.

Anlässlich des 100. Geburtstags erkundet nun das Adamello Quartett die Kammermusik des Komponisten. Die Streichquartette Nr. 2 und 5 stehen im Zentrum des Konzerts am 29. April im Heimathafen Neukölln. Entstanden 1977 und 1991, wirken sie seltsam aus der Zeit gefallen. Klangschönheit, Ausdruckskraft, die kunstvolle Entwicklung der musikalischen Gedanken und der enge Bezug zur musikalischen Tradition prägen ihren eigenwilligen, reizvollen Charakter – zwei Jugendwerke Franz Schuberts erklingen an ihrer Seite.

Tönendes Mysterium

Das Kammerkonzert am 16. März in der Villa Elisabeth ist dem Fünfklang gewidmet – mit Frank Martins ›Pavane couleur du temps‹, vor allem aber mit dem monumentalen C-Dur-Quintett von Schubert. In fast 50 Minuten entwickelt dieser einen ganzen Kosmos musikalischer Expressivität und menschlicher Emotionen, von Momenten lyrischer Melancholie bis zur erregten Gespanntheit und tiefsten Verzweiflung. Mit seinem letzten Kammermusikwerk hat der Komponist ein Vermächtnis hinterlassen, das in seiner Vielschichtigkeit und musikalischen Größe seinesgleichen sucht. »Mit Worten«, schrieb der Kritiker Joachim Kaiser, »kann kein Mensch das tönende Mysterium dieses Werkes völlig enträtseln oder auf Begriffe bringen.«

MAXIMILIAN RAUSCHER

Kammerkonzert

Frank Martin ›Pavane couleur du temps‹ für Streichquintett
Franz Schubert Streichquintett C-Dur

ENSEMBLE DES DSO

Byol Kang Violine
Hande Küden Violine
Annemarie Moorcroft Viola
Mischa Meyer Violoncello
David Adorján Violoncello

Fr 16. März
20.30 Uhr
Villa Elisabeth

Kammerkonzert

Franz Schubert Streichquartett Nr. 5 B-Dur
Gottfried von Einem Streichquartett Nr. 2
Gottfried von Einem Streichquartett Nr. 5
Franz Schubert Streichquartett Nr. 8 B-Dur

ADAMELLO QUARTETT

Clemens Linder Violine
Nikolaus Kneser Violine
Susanne Linder Viola
Adele Bitter Violoncello

So 29. April
17 Uhr
Heimathafen Neukölln

Karten jeweils zu 18 € | 10 € ermäßigt | freie Platzwahl

... aber die Musik!

Robin Ticciati am 09.03., Casual Concert am 08.03.



»Ein Alter und ein Junger traten in die Bühnenmitte, die Töne wurden Lichter, ich zählte fünf, vier helle und ein dunkles. Sie klangen aus und an und führten einen Weg: ›Ich schreite kaum, doch wahn ich mich schon weit‹, sang der Junge, und der Alte sang: ›Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit.‹ ›Parsifal‹, höre ich noch den Freund meines Lieblingsonkels sagen, ›das ist kabbalistische Folklore.«

So beschrieb die Verlegerin Ulla Berkéwicz ihr ›Parsifal‹-Erlebnis als Jugendliche, genauer: einen Moment daraus. Nicht lange nach diesem Dialog wird in der Oper zum Ende des ersten Aufzugs das große Mysterium aufgetragen, erscheint die Verwandlungs- und Erlösungsmusik, die den Kern der ›Parsifal‹-Idee umgibt, und die schon in der Ouvertüre aufklang. Hört man das Vorspiel zu Wagners letztem Musikdrama, so gibt es wenigstens eines seiner Geheimnisse preis: Es wirkt, zumindest anfangs, als käme es von einer Orgel, die aus der Härte der steinernen Kirchenakustik in die Milde eines virtuell unendlichen Raumes versetzt wurde. Mit diesem Stück eröffnen Robin Ticciati und das DSO ihr März-Programm.

Mystische Einheit von Raum und Zeit

»Es interessiert mich«, so Robin Ticciati, »wie Musiker, wie Komponisten auf Fragen der Mystik und der Religiosität ansprechen, wie sie darauf reagieren und wie ihre Tonsprache dadurch beeinflusst wird. Mystiker waren auf die eine oder die andere Weise alle Komponisten unseres Programms: der Wagner des ›Parsifal‹, Olivier Messiaen und Maurice Duruflé«. Um die Grundfragen von Raum und Zeit geht es den dreien, um erlebte, historische, getaktete und befreite Zeit, um den Erfahrungsraum, den virtuellen, den begrenzten und den unendlichen Raum, in dem alles aufgehoben wäre, auch die Vergänglichkeit und mit ihr die Zeit. »Ich liebe die Zeit«, bekannte Olivier Messiaen. »Die Zeit setzt die Veränderung voraus (also die Materie) und die Bewegung (also den Raum und das Leben). Die Zeit macht uns durch den Gegensatz die Ewigkeit verständlich. [...] [Bedeutsam ist] die Kenntnis der einander überlagernden Zeiten, die uns umgeben: die unendlich lange Zeit der Sterne, die sehr lange der Gebirge, die mittlere des Menschen, die kurze der Insekten und die sehr kurze der Atome. Wenn der Komponist die Maschine der Tempo-Veränderung in Gang setzt, wird er dieser verschiedenen Langsamkeiten, dieser verschiedenen Schnelligkeiten gewahr.«

Einander überlagernde Zeiten bestimmen Struktur und Verlauf in Messiaens siebenteiliger ›Chronochromie‹ (Zeitfärbung) aus den Jahren 1959 und 1960. In das Netzwerk exakt durchorganisierter Zeitverhältnisse flicht er Vogelstimmen ein, lässt in schweren Basstönen und ragenden Akkordsäulen nach guter Mahler-Strauss-Tradition das Felsgebirge tönen, suggeriert vorüberziehende Klangwolken unterschiedlicher Dichte. Er färbt die Zeit und ihren Lauf außerdem durch instrumentale Timbres, durch Beziehungen zwischen Dauern und Klängen, und durch die große Form, die er der Chorstrophe im antiken Drama entlehnt. Auch er sucht letzten Endes die »unio mystica« von Raum und Zeit – nicht nur in seiner ›Chronochromie«, in ihr jedoch mit seltener Avanciertheit.

Platzhalter der Ewigkeit

Messiaen und der knapp sieben Jahre ältere Maurice Duruflé gehörten einer Künstlergeneration an, beide amtierten zeitlebens an einer der großen Pariser Kirchen als Organisten, waren überhaupt dem katholischen Glauben von Herzen verbunden. Beide studierten außerdem in derselben Kompositionsklasse des Conservatoire, bei Paul Dukas → S. 6, dem Freund Debussys und Sohn einer etablierten jüdischen Familie in Paris. Stilistisch schlugen sie gänzlich verschiedene Wege ein, und doch trafen sich ihre Gedanken über das Komponieren in der Reflexion über die historische Zeit. Gingen bei Messiaen Elemente des gregorianischen Gesangs nur cursorisch in sein Schaffen ein, so wurden sie im Requiem, dem bekanntesten Werk Duruflés, zur materiellen Grundlage. Geschichte wird zur Gegenwart, letztlich zum Platzhalter der Ewigkeit, die Duruflé von der Trost- und Hoffnungsseite her betrachtet. Die Präsenz der Gregorianik ist aber nur die eine Seite, die andere ist das harmonische, orchestrale und vokale Klanggewand der Komposition. Es zeigt viele Farben – entsprechend den Schichtungen von Furcht, Hoffnung, Tod, Trauer und Ewigkeit.



Was war zuerst? Raum? Zeit? Was wird zuletzt sein? Darüber stritten und streiten sich die Mystiker aller Couleurs. Viel wurde gegen Wagners ›Parsifal‹-Text und seine spirituelle Mixtur eingewandt, viel auch an Messiaens hyperreligiösen Gedankenflügen und Duruflés Hang zum Atavismus kritisiert. Ein Gegenargument konnten alle Debatten nicht entkräften: »... aber die Musik!«

HABAKUK TRABER

Casual Concert
Do 08.03.

Bereits am Abend zuvor, im letzten Casual Concert der Saison, schlüpft Robin Ticciati erstmals in die Rolle des moderierenden Musikvermittlers. Dabei widmet er sich dem ›Parsifal‹-Vorspiel und dem Requiem von Duruflé und erläutert diese Werke aufschlussreich anhand von Klangbeispielen. Im Anschluss bietet die Casual Concert Lounge im Foyer der Philharmonie den perfekten Rahmen für einen entspannten Ausklang des Abends – begleitet von Johann Fanger am DJ-Pult und OSCA, einer japanisch-englisch-deutschen Elektro-Kunstpops-Band aus Berlin, als Live Act.

Casual Concert

Richard Wagner Vorspiel zum 1. Aufzug von ›Parsifal‹
Maurice Duruflé Requiem für Soli, Chor und Orchester

ROBIN TICCIATI

Alice Coote Mezzosopran
Nikolay Borchev Bariton
Rundfunkchor Berlin Benjamin Goodson

Do 8. März
20.30 Uhr
Philharmonie

Im Anschluss **Casual Concert Lounge**
mit **OSCA** (Live Act) und **Johann Fanger** (DJ)

Karten zu 20 € | 10 € ermäßigt
AboPlus-Preis 17 € | freie Platzwahl

In Zusammenarbeit mit dem Rundfunkchor Berlin

Richard Wagner Vorspiel zum 1. Aufzug von ›Parsifal‹
Olivier Messiaen ›Chronochromie‹
Maurice Duruflé Requiem für Soli, Chor und Orchester

ROBIN TICCIATI

Alice Coote Mezzosopran
Nikolay Borchev Bariton
Rundfunkchor Berlin Benjamin Goodson

Fr 9. März
20 Uhr | 18.55 Einführung
Philharmonie

Karten von 20 € bis 63 € | AboPlus-Preis ab 17 €

In Zusammenarbeit mit dem Rundfunkchor Berlin



PULTNOTIZ: Byol Kang, Konzertmeisterin des DSO

Als Tochter südkoreanischer Musiker in Salzburg geboren, übersiedelte Byol Kang im Alter von zwei Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland und begann mit acht mit dem Violinspiel. Nach Studien in Rostock und Düsseldorf absolvierte sie 2013 ihr Konzertexamen an der Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin. Die Gewinnerin des Deutschen Musikwettbewerbs 2009 ist Preisträgerin zahlreicher internationaler Wettbewerbe, sie konzertierte als Solistin mit Orchestern im In- und Ausland und widmet sich mit besonderer Hingabe der Kammermusik. Seit der Spielzeit 2016|2017 ist Byol Kang Konzertmeisterin des DSO. Am 16. März kann man sie in der Villa Elisabeth → S. 4 erleben.



Ich bin Geigerin geworden, weil ... ich als kleines Kind am Klavier kläglich gescheitert bin. Ich konnte nicht still sitzen und mochte es nicht, gegen eine »Wand« zu schauen. Mit acht Jahren griff ich dann zur Geige, mit der ich endlich freie Sicht hatte und auch herumlaufen konnte.

Wäre ich nicht Geigerin geworden, wäre ich heute ... vielleicht Permakultur-Landwirtin mit einer Alpakafarm.

Als ich zum ersten Mal auf einer Bühne stand, ... schlackerten mir die Knie so sehr, dass ich heilfroh darüber war, ein langes Kleid zu tragen, das meine Nervosität verbarg.

Lampenfieber ist ... für mich Respekt vor dem Publikum; in nicht zu hoher Dosierung (!) enorm hilfreich, wenn nicht sogar notwendig für meine Konzentration.

Meine drei Lieblingswerke ... mit dem DSO

1. Mahlers Erste Symphonie stand auf dem ersten Programm, das ich offiziell mit dem DSO gespielt habe. Ich liebe das jubelnde, ekstatische Ende, und ich fühlte mich danach so reich beschenkt und einfach nur dankbar, Teil dieses tollen Klangkörpers zu sein.
2. Ein berauschendes Erlebnis war auch die Aufführung von Sibelius' Erster Symphonie unter der Leitung des jungen, charismatischen Santtu-Matias Rouvali.
3. Beim Antritt unseres inspirierten und inspirierenden Chefdirigenten Robin Ticciati spielten wir u. a. von Debussy das farbenreiche »La mer« im Kraftwerk zu Lichtinstallation und Bühnennebel – eine geniale Kombination!

Das höre ich momentan privat am liebsten:

Ella Fitzgerald (zum Entspannen) und Bruno Mars (zum munter werden).

Welche Tempobezeichnung entspricht am ehesten meinem Temperament? Eine tatsächlich existierende Tempoanweisung von Mozart im Finale des A-Dur Flötenquartetts: *Rondieaoux. Allegretto grazioso, ma non troppo presto, però non troppo adagio. Così-così – con molto garbo ed espressione.*

Götterliebbling mit Seele

Edward Gardner und Nicola Benedetti am 31.03.



Er war das Glückskind, der Wunderknabe, der »hellste Musiker«, wie Robert Schumann meinte. Mit seiner »leichteren, reineren, beglückteren Seele« wurde er für Friedrich Nietzsche zum schönen »Zwischenfall deutscher Musik« – natürlich in Abgrenzung zur Übermenschen-Attitüde eines Richard Wagner. Der verunglimpfte ihn in seinem Pamphlet »Über das Judentum in der Musik« als »nicht fähig, die tiefe, Herz und Seele ergreifende Wirkung hervorzubringen«. Felix Mendelssohn Bartholdy, dem Angepassten, wurde höchstes Lob zum Tadel: Gerade seine scheinbar mühelose Perfektion, die stets gelingende Beherrschung des Metiers brachte ihm den Vorwurf des »fröstelnden Klassizismus« (Adorno) ein, des »Untragischen« (Wittgenstein) oder bestenfalls der »passionierten Indifferenz« (Heine). Dass sich gerade gewisse Mendelssohn-»Hits« beim Publikum ungebrochener Beliebtheit erfreuen – beim »Hochzeitsmarsch« macht ihm ausgerechnet Wagner Konkurrenz – bestärkt eher das Vorurteil.

»Sommernachtstraum«-Laune

In einem reinen Mendelssohn-Programm unter der Stabführung des jungen Briten Edward Gardner mit der charismatischen Solistin Nicola Benedetti kann sich das Publikum von der (Nicht-)Berechtigung solcher Einschätzungen überzeugen. Gerade das Violinkonzert e-Moll gehört zu den meistgespielten seiner Gattung, wohl nur eingeholt von Beethoven und Brahms. Seiner vermeintlichen Gefälligkeit wohnt harte kompositorische Arbeit inne. »Selbstkritik, die strengste, gewissenhafteste, die mir je bei einem Künstler vorgekommen ist«, beobachtete Robert Schumann bei seinem Freund. Mit dem ebenfalls befreundeten Ferdinand David, Konzertmeister des Leipziger Gewandhausorchesters, besprach Mendelssohn geigentechnische Details so eindringlich wie später Brahms mit Joseph Joachim. Die Geschmeidigkeit des Hauptthemas, aber auch die dämonischere, von rasanten Repetitionen unterlegte Seitenthematik entwickelte er erst nach mehreren Versuchen, wie das Autograph in der Berliner Staatsbibliothek belegt. Dass Mendelssohn die Solokadenz nicht wie bisher üblich an das Ende des Satzes, sondern schon in die Durchführung verlegte, ist später von vielen anderen Komponisten, etwa Sibelius, aufgegriffen worden. Die Überleitung zum lieblichen C-Dur-Andante enthält erstaunliche harmonische Kühnheiten. Im entfernten d-Moll steht denn auch der chromatisch durchsetzte Mittelteil. Das ernste Motiv leitet auch zum übersprudelnden Finale über, das unseren Götterliebbling wieder in »Sommernachtstraum«-Laune zeigt.

Themenverwandtschaften

Die einleitende Ouvertüre »Ruy Blas« zeigt eine theatralische Seite, die der Komponist niemals auf der Opernbühne auslebte. Sie entstand 1839, ein Jahr nach dem Violinkonzert, als Auftragswerk für eine Aufführung von Victor Hugos gleichnamigem Versdrama. Dessen Handlung um Liebe und Verrat fand Mendelssohn »abscheulich und unter aller Würde«, doch die Vermutung, der Auftrag sei in kurzer Zeit nicht zu be-

wältigen, stachelte seinen Ehrgeiz an. Eduard Hanslick lobte später die »glänzende Ritterlichkeit« der hitzig aufwallenden, triumphal gesteigerten Musik, während Robert Schumann sich irritiert über das »flotte Orchesterstück« äußerte. Das Werk blieb im Schatten anderer wie etwa der »Hebriden«-Ouvertüre, die vom geheimnisvoll nebligen Schottland des sagenhaften Dichters Ossian inspiriert wurde.

»Er ist der Mozart des 19. Jahrhunderts, der hellste Musiker, der die Widersprüche der Zeit am klarsten durchschaut und zugleich versöhnt.«

Robert Schumann über Mendelssohn

Auf seiner ersten Großbritannien-Reise 1829 plante Mendelssohn denn auch eine »Schottische Sinfonie« und notierte ihre feierlich langsame Einleitung – vollendet wurde das Werk jedoch erst 1842. Der Kopfsatz ist von düsterer Grundstimmung beherrscht; die Pentatonik des Scherzos lässt am ehesten volksmusikalische Anregungen vermuten. Einem Adagio von zunächst spannungsreich fragender Harmonik folgt das Finale als wilder Springtanz voll scharfer Punktierungen. Wie im Violinkonzert gehen auch hier die Sätze »attacca« ineinander über, und noch stärkere Themenverwandtschaften gewährleisten den Zusammenhalt. Ein Unikum ist die Coda des ersten Allegro agitato: Chromatische Stürme zerbrechen die korrekte symphonische Form. Sie ähneln täuschend denen in Wagners »Fliegendem Holländer«, im selben Jahr, 1843, uraufgeführt. Es muss etwas in der Luft gelegen haben, was den Juden und den Antisemiten verband.

ISABEL HERZFELD

Felix Mendelssohn Bartholdy Ouvertüre zu »Ruy Blas«
Felix Mendelssohn Bartholdy Violinkonzert e-Moll
Felix Mendelssohn Bartholdy Symphonie Nr. 3 a-Moll »Schottische«

EDWARD GARDNER
Nicola Benedetti Violine

Sa 31. März
20 Uhr | 18.55 Einführung
Philharmonie

Karten von 20 € bis 63 € | AboPlus-Preis ab 17 €

Absurd schwer!

Misha Dichter und David Zinman am 07.04.

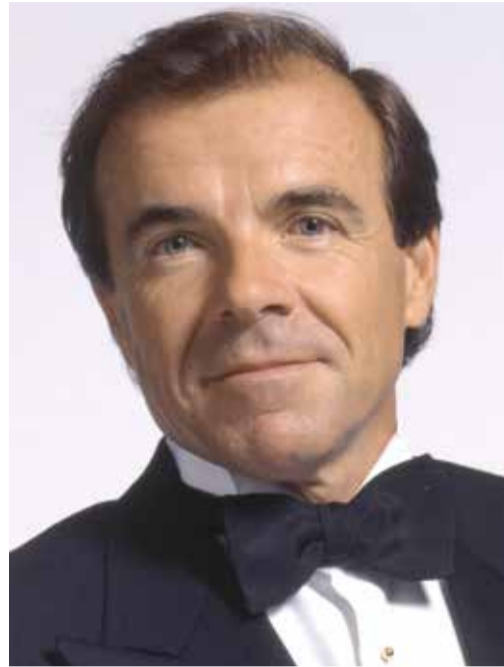
Seine Eltern hätten ihn gerne als Arzt gesehen, doch mit 15 stand für Misha Dichter fest, dass er Konzertpianist werden wollte – und tatsächlich gehört der US-Amerikaner heute zu den profiliertesten Vertretern seines Fachs. Als Kind polnisch-jüdischer Geflüchteter kam er 1945 in Shanghai zur Welt, zog aber bald darauf mit seiner Familie in die USA. Schon früh erhielt er Unterricht von einem hervorragenden Lehrer, einem Schüler Arthur Schnabels. Als »Enkelschüler« des legendären österreichischen Pianisten, der auch viele Jahre in Berlin gelebt und gelehrt hat, legt Misha Dichter bis heute Wert darauf, ein Werk erst dann öffentlich aufzuführen, wenn er es komplett analysiert und dadurch in seiner Gänze verstanden hat. Dabei hilft ihm auch sein Kompositionsunterricht, den er an der New Yorker Juilliard School von einem Schüler Arnold Schönbergs bekommen hat. Er wäre nur ein viertrangiger Komponist geworden, meint Dichter heute ironisch, aber das Gefühl, jeden Ton in seinem Gesamtzusammenhang einordnen zu können und zu müssen, dieses Erbe seiner Studien motiviere ihn bis heute.

Begegnungen mit Bernstein

Misha Dichter galt lange Jahre als Experte für das romantisch-virtuose Repertoire, für die großen Konzerte von Liszt bis Brahms und

Tschaikowsky, die er nicht zuletzt bewältigen konnte, weil seine Hände groß sind. Der Pianist aus New York hat jedoch ebenso Sinn für die strengen oder wenigstens technisch sparsamen Werke der Klassik und für die Lockerheit und den rhythmischen Anspruch der Moderne. Das beweisen seine Aufnahmen der Konzerte und Sonaten Beethovens und Mozarts wie die der US-Klassiker des 20. Jahrhunderts, der Musik von George Gershwin beispielsweise, oder sein Einsatz für jenes Werk, das er nun im Jubiläumsjahr Leonard Bernsteins bei seinem späten DSO-Debüt in Berlin präsentieren wird: dessen Zweite Symphonie mit dem Titel »The Age of Anxiety«. Misha Dichter bewundert dieses Werk und weiß zugleich eine Antwort auf die Frage, weshalb es selten aufgeführt wird – es sei »absurd schwer!«.

Als New Yorker ist er Bernstein natürlich häufig begegnet, hat mit ihm und den New Yorker Philharmonikern 1968 zum Beispiel das Tschaikowsky-Konzert gespielt. Dichter bedauert es jedoch, nie mit ihm an der Zweiten Symphonie gearbeitet zu haben. Wenn sich die beiden trafen, scherzte Bernstein gern mit Dichters Nachnamen, den er mit Robert Schumanns »Dichterliebe« in Verbindung brachte. Als Pianist schätzt Dichter diesen Komponisten besonders, weil er ihn



für einen Pionier hält, der zu Zeiten der Romantik die Musik des 20. Jahrhunderts vorweggenommen habe.

Musikalische Diät

Seit er 1966 den zweiten Preis beim Tschaikowsky-Wettbewerb in Moskau gewonnen hatte, ging es mit Misha Dichters Karriere stetig bergauf. 2006 hätte sie aufgrund einer Sehnenerkrankung beinahe ein jähes Ende gefunden, dank eines medizinischen Ein-

griffs konnten jedoch Dichters Hand und damit sein Beruf gerettet werden. Direkt nach der OP musste der Pianist allerdings einige Wochen eine »musikalische Diät« einhalten – »kein Liszt, kein Brahms und Rachmaninoff, stattdessen Scarlatti und Mozart und ein bisschen Schubert«. Einige Monate später konnte er wieder voll ins Konzertleben einsteigen. Die Strapazen von Aufführungen und Tourneen hält er bis heute auch deshalb durch, weil er täglich joggt, vorzugsweise im New Yorker Central Park, in dessen direkter Nähe er wohnt. Gern hat er beim Laufen Musik auf den Ohren – erstaunlicherweise am liebsten Anton Bruckners Siebte Symphonie.

VOLKER MICHAEL

Leonard Bernstein Symphonie Nr. 2 »The Age of Anxiety« für Klavier und Orchester
Béla Bartók »Der holzgeschnitzte Prinz« (vollständige Ballettmusik)

DAVID ZINMAN
Misha Dichter Klavier

Sa 7. April
20 Uhr | 18.55 Einführung
Philharmonie

Karten von 20 € bis 63 € | AboPlus-Preis ab 17 €

Hoffnung in der »Great Depression«

Robin Ticciati und Pierre-Laurent Aimard am 22.04.



In den USA zählt er neben George Gershwin, Aaron Copland und Leonard Bernstein zu den modernen Klassikern, in Europa dagegen ist Roy Harris noch immer ein Geheimtipp. Die Fakten aus seiner Jugend muten wie aus einem allzu patriotisch gefärbten Hollywood-Heimatfilm an: Geboren wurde er 1898, als die USA im Zuge des Spanisch-Amerikanischen Krieges ihren Machtbereich auf Kuba, Puerto Rico, Guam und die Philippinen ausdehnten und Hawaii annektierten. Harris' Geburtstag fällt zudem auf den Abraham Lincolns. Dies passt zum Geburtsort des Komponisten, ein Western-Blockhaus, ausgerechnet in Lincoln County in Oklahoma. Angeblich mit Geld aus einer Glückssträhne im Spiel kauften Harris' Eltern 1903 Land in Südkalifornien, wo der Sohn bald auf der Farm mithalf. Später verdingte er sich als Lastwagenfahrer.

Ungeheuer frisch und vital

Zwar spielte Roy Harris Klavier und Klarinette, aber erst mit Ende zwanzig entschied er sich, Komponist zu werden. Befeuert von seinem Kollegen Aaron Copland ging er mit Stipendien nach Paris, wo er bei der legendären Nadia Boulanger studierte und die Spätphase der Goldenen Zwanziger miterlebte. Zurück in den USA schaffte Harris nach einigen Jahren den Durchbruch mit seiner Dritten Symphonie, die 1939 in Boston von Serge Koussevitzky uraufgeführt wurde. Von Harris' insgesamt 16 vollendeten Symphonien ist sie bis heute die populärste. In einem einzigen Satz von gut 20 Minuten vereint der Komponist markante Charakterstücke, deren Abfolge er einmal als »Tragisch«, »Lyrisch«, »Pastorale«, »Fuge – dramatisch« und »Dramatisch-tragisch« gekennzeichnet hat. Die einzelnen Abschnitte ergeben sich

aus einer fortwährenden Transformation, die den Eindruck eines organischen Entwicklungsprozesses vermittelt: Eine kraftvoll strömende Streicherkantilene zu Beginn, die sich allmählich verzweigt, duftig schwebende Holzbläserklänge, energiegeladene rhythmische Passagen, markige Fanfarefiguren und schließlich eine hymnische Elegie. Auch heute wirkt dies noch ungeheuer frisch und vital. Eine Symphonie mit einem »breitschultrigen Klang« sei dies, so Alex Ross, der Musikkritiker des »New Yorker« in seinem Buch »The Rest is Noise« – Musik, in der »das Blech wie die Cowboys auf der Prärie jauchzt und jodelt und die Pauken mitten im Takt starke Akzente setzen«. Der Besitzer einer Baseballmannschaft schrieb Harris einst: »Wenn meine Werfer so kräftig hinlangewürden wie Sie in Ihrer Symphonie, hätten meine Sorgen ein Ende.« Harris selbst sah dies nüchterner: »Machen wir uns nichts vor, meine Dritte Symphonie kam zufällig zu einem Zeitpunkt daher, als ein Bedürfnis dafür vorhanden war.« Schließlich entstand die Komposition während der »Great Depression«, als die meisten US-Bürger nachhaltig die Folgen des New Yorker Börsenkrachs zu spüren bekamen. In der Musik von Harris konnte das Publikum die Kämpfe und Entbehrungen, aber auch die eigenen Erinnerungen, Sehnsüchte und Hoffnungen wiederfinden.

ECKHARD WEBER

Roy Harris Symphonie Nr. 3
Arnold Schönberg Klavierkonzert
Jean Sibelius Symphonie Nr. 7 C-Dur

ROBIN TICCIAI
Pierre-Laurent Aimard Klavier

So 22. April
20 Uhr | 18.55 Uhr Einführung
Philharmonie

Karten von 20 € bis 63 € | AboPlus-Preis ab 17 €

Konzerte

März

So 04.03. 17 Uhr
Heimathafen Neukölln
Jubiläumskonzert ›25 Jahre Ferenc-Fricsay-Akademie‹
Elgar Serenade e-Moll für Streichorchester
Widmann ›Ikarische Klage‹ für zehn Streicher
Bach Orchestersuite Nr. 3 D-Dur
ROBIN TICCIATI
Akademisten und Mitglieder des DSO

Do 08.03. 20.30 Uhr
Philharmonie
Casual Concert
Wagner Vorspiel zum 1. Aufzug von ›Parsifal‹
Durufle Requiem für Soli, Chor und Orchester
ROBIN TICCIATI
Alice Coote Mezzosopran
Nikolay Borchev Bariton
Rundfunkchor Berlin Benjamin Goodson

Im Anschluss
Casual Concert Lounge mit
OSCA (Live Act) und **Johann Fanger** (DJ)

Fr 09.03. 20 Uhr
Philharmonie
Wagner Vorspiel zum 1. Aufzug von ›Parsifal‹
Messiaen ›Chronochromie‹
Durufle Requiem für Soli, Chor und Orchester
ROBIN TICCIATI
Alice Coote Mezzosopran
Nikolay Borchev Bariton
Rundfunkchor Berlin Benjamin Goodson

Fr 16.03. 20.30 Uhr
Villa Elisabeth
Kammerkonzert
Martin, Schubert
ENSEMBLE DES DSO

Sa 17.03. 20 Uhr
Philharmonie
Prokofjew Symphonie Nr. 1 D-Dur ›Klassische‹
Britten Klavierkonzert
Strawinsky ›Le sacre du printemps‹
ALAIN ALTINOGLU
Leif Ove Andsnes Klavier

Fr 23.03. 20 Uhr
Philharmonie
Dukas ›Der Zauberlehrling‹
Kernis Violinkonzert (Deutsche Erstaufführung)
Elgar ›Enigma-Variationen‹
LEONARD SLATKIN
James Ehnes Violine

Sa 31.03. 20 Uhr
Philharmonie
Mendelssohn Bartholdy Ouvertüre zu ›Ruy Blas‹
Mendelssohn Bartholdy Violinkonzert e-Moll
Mendelssohn Bartholdy Symphonie Nr. 3 a-Moll
›Schottischer‹
EDWARD GARDNER
Nicola Benedetti Violine

April

Sa 07.04. 20 Uhr
Philharmonie
Bernstein Symphonie Nr. 2 ›The Age of Anxiety‹ für Klavier und Orchester
Bartók ›Der holzgeschnitzte Prinz‹ (vollständige Ballettmusik)
DAVID ZINMAN
Misha Dichter Klavier

So 22.04. 20 Uhr
Philharmonie
Harris Symphonie Nr. 3
Schönberg Klavierkonzert
Sibelius Symphonie Nr. 7 C-Dur
ROBIN TICCIATI
Pierre-Laurent Aimard Klavier

So 29.04. 17 Uhr
Heimathafen Neukölln
Kammerkonzert
von **Einem, Schubert**
ADAMELLO QUARTETT

Mai (Auswahl)

Di 01.05. 20 Uhr
Philharmonie
Mozart Serenade D-Dur ›Haffner‹ KV 250
Martinů Symphonie Nr. 1
SIR ROGER NORRINGTON

So 13.05. 20 Uhr
Philharmonie
Ives ›Hymn‹ – Largo cantabile für Streichorchester
Bernstein Serenade für Violine, Harfe, Schlagzeug und Streichorchester
de Falla ›Der Dreispitz‹ (vollständige Ballettmusik)
CONSTANTINOS CARYDIS
Midori Violine

Fr 25.05. 20 Uhr
Philharmonie
Beethoven Klavierkonzert Nr. 5 Es-Dur
Walton Symphonie Nr. 1 b-Moll
ANDREW MANZE
Martin Helmchen Klavier

Kammerkonzerte

Die ausführlichen Programme und Besetzungen finden Sie unter dso-berlin.de/kammermusik.

Konzerteinführungen

Zu allen Symphoniekonzerten in der Philharmonie – mit Ausnahme der Casual Concerts – findet jeweils 65 Minuten vor Konzertbeginn eine Einführung mit Habakuk Traber statt.

Letzte Meldung: ›Klassik trifft Jazz‹ mit dem Abonnementorchester des DSO

Musizieren für einen guten Zweck – unter diesem Motto steht seit vielen Jahren das Konzert des DSO-Abonnementorchesters, das traditionell Anfang März im Großen Sendesaal im Haus des Rundfunks stattfindet. Die Spenden, die im Rahmen der Veranstaltung gesammelt werden, kommen auch 2018 wieder der Krebsstiftung Berlin zugute. Am Pult steht Heinz Radziszewski, im Hauptberuf stellvertretender Solo-Trompeter des DSO. Er hat vor fünfzehn Jahren das Abonnementorchester gegründet, um mit musikalisch ambitionierten Laien anspruchsvolle Konzerthliteratur einzustudieren. Auch etliche seiner DSO-Kollegen sind regelmäßig als Dozenten oder Solisten mit von der Partie – am 10. März sind dies Kamila Glass und Leslie Riva-Ruppert im Konzert für Violine, Violoncello und Orchester von Philip Glass.



Auf dem Programm stehen zudem die Ouvertüre zur Oper ›La forza del destino‹ von Giuseppe Verdi und die Ballettsuite Nr. 1 von Dmitri Schostakowitsch. Als Gast ist diesmal außerdem die Bigband der Humboldt-Universität Berlin unter der Leitung von Armando Carrillo Zanuy mit dabei. Neben klassischen Bigband-Arrangements erklingt auch ›Malagueña‹ aus der ›Suite Andalućia‹ des kubanischen Komponisten Ernesto Lecuona in einer Bearbeitung für Symphonieorchester und Bigband. Weitere Informationen finden Sie unter dso-berlin.de/aboorchester.

Sa 10. März | 20 Uhr | Haus der Rundfunks

Karten zu 10 € sind beim Besucherservice erhältlich.

Anzeigen

QIU

DER PERFEKTE EIN- ODER AUSKLANG
IST 3 MINUTEN VON DER PHILHARMONIE ENTFERNT.

QIU LOUNGE IM THE MANDALA HOTEL AM POTSDAMER PLATZ
POTSDAMER STRASSE 3 | BERLIN | 030 / 59 00 5 00 00 | [WWW.QIU.DE](http://www.qiu.de)

Berliner Staudenmarkt
im Botanischen Garten

7.-8. APR 2018
9 bis 18 Uhr

www.berliner-staudenmarkt.de

MIT DEN DRITTEN
SIEHT MAN BESSER,
ABER WARUM SO LANGE
WARTEN?

rbb

BLOSS NICHT LANGWEILEN

KARTEN, ABOS UND BERATUNG
Besucherservice des DSO
in der Rundfunk Orchester und Chöre GmbH
Charlottenstraße 56 | 2. OG
10117 Berlin | Am Gendarmenmarkt
Öffnungszeiten Mo bis Fr 9–18 Uhr
Tel 030. 20 29 87 11 | Fax 030. 20 29 87 29
tickets@dso-berlin.de | dso-berlin.de

IMPRESSUM

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
im rbb-Fernsehzentrum
Masurenallee 16–20 | 14057 Berlin
Tel 030. 20 29 87 530 | Fax 030. 20 29 87 539
info@dso-berlin.de | dso-berlin.de

Orchesterdirektor Alexander Steinbeis (V. i. S. d. P.)
Orchestermanager Sebastian König
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Benjamin Dries
Redaktion Maximilian Rauscher, Benjamin Dries
Redaktionelle Mitarbeit Larissa Scharberth
Marketing Annelie Jenne
Abbildungen | **Fotos** Fabian Frinzel und Ayzit Bostan (S. 1, S. 2 oben + unten rechts, S. 5, S. 7 unten), Deutsche Grammophon (S. 2 unten links), Peter Adamik (S. 2 Mitte, S. 6 links), Özgür Albayrak (S. 3), Benjamin Ealovega (S. 4), Kevin Westenber (S. 6 rechts), J. Mulligan (S. 7 oben), Ralf Heldenmaier (S. 8)
Art- und Fotodirektion Preuss und Preuss
Satz peick kommunikationsdesign
Redaktionsschluss 08.02.2018, Änderungen vorbehalten
© Deutsches Symphonie-Orchester Berlin 2018

Das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin ist ein Ensemble der Rundfunk Orchester und Chöre GmbH Berlin.
Geschäftsführer Thomas Kipp
Gesellschafter Deutschlandradio, Bundesrepublik Deutschland, Land Berlin, Rundfunk Berlin-Brandenburg